

AUS MEINEM LEBEN

Professor Dr. Vincenz BREHMS Autobiographie - siebente Fortsetzung

Herausgegeben von Peter ADAMICKA

Elbogen, Lunz, Eger (Fts.)

Reichlichen Besucher-Zustrom nach Lunz brachte der Internationale Zoologenkongreß in Graz im August 1910 (123). Damals waren Chun, Wesenberg-Lund, Zschokke, Scourfield u.a. in Seehof, woran noch einige hübsche photographische Aufnahmen erinnern, die auf der Schloßterrasse gemacht wurden (124). Und von da ab dauerte der Zuzug aus dem Ausland an, obwohl eine Fahrt nach Lunz gerade für Ausländer, die des Deutschen nicht mächtig waren, mit allerhand Schwierigkeiten verbunden sein konnte. So sollte etwa eines Tages Koschewnikoff (125) aus Moskau ankommen, traf aber nicht ein. In der darauf folgenden Nacht um 3 Uhr morgens hielt ein mit zwei Kühen bespanntes Fuhrwerk vor dem Schloß und brachte den Ausgebliebenen: Er hatte am Abend in Kienberg keine verständliche Auskunft über den Zugsanschluß nach Lunz erhalten können und behalf sich daraufhin mit dem ländlichen Fahrzeug, das er bei einem Bauern gemietet hatte. Ebenfalls in Kienberg übernachtete auf der Reise nach Lunz der schwedische Zoologe Allgén (126) in einer offenen Kegelbahn! Schwierigkeiten, nach Lunz zu gelangen, zeigten sich auch, als Ruttner einen Schäferhund aus einem Zwinger in Trier bezog. Das arme Tier kam mit zwei Wochen Verspätung halbverhungert in Lunz an, da es zuerst nach Linz und von dort nach Lienz gegangen war, von wo es endlich nach Lunz expediert wurde.

Verhältnismäßig stark war der Besucherstrom in diesen Jahren aus Rußland. Sergius Kuschakewitsch, der im Weltkriege ein so trauriges Ende nehmen mußte (127), gehörte zu den

(123) Internationaler Zoologen-Kongreß, Graz: 15.-20. August.

(124) Chun s. Anm.81b, Zschokke Anm.49.

D.J. Scourfield, † 3. Oktober 1949, London (ca. 80j.), Beamter (42 J.) im Königlichen Münzamt. Amateur-Entomotraccologe, Gründungsmitglied der Freshwater Biological Association, hervorragender Mikroskopiker. Publierte auch über Protisten.- Die von B. erwähnten Photos (Sa) stammen nach allgemeiner Übereinkunft vom Sommer 1907 (Scourfield besuchte laut Sb die Station Anfang Juli d.J., nicht 1910, und dasselbe gilt für die anderen Genannten auch).

(125) Jegor Aleksandrowitsch Koschewnikoff (-w), Professor der Zoologie, Universität Moskau, und Direktor des Museums für Zoologie dort; arbeitete über Insekten-Anatomie und Zoogeographie. (Autograph Sb 13.8.1910.) Es kamen damals viele Russen nach Lunz, da Hans Kupelwieser (Anm.88b) Pauline (Polya) Gorodetzki geheiratet hatte (1905), die aus Kishinew stammte. Ferner hatte der Zar die marinbiologische Station in Villefranche-sur-Mer erworben (1884) und russische Wissenschaftler machten auf der Reise dorthin oft Zwischenstation in Lunz. (In Villefranche hatten auch Pauline G. und H. K. gearbeitet.) (I: DI Peter Kupelwieser)

(126) Carl Allgén, ein schwedischer Nematodenforscher (kein Nachweis im Sb).

(127) Sergej Kuschakewitsch, ein Protistenforscher, der noch nicht zu akademischen Ehren gelangt zu sein scheint, als die Wirren der Revolution ausbrachen. Auf der Flucht vor den Bolschewiken arbeitete er eine Zeit lang in der Station am Dnjepr und klärte da die Entwicklung von *Volvox* auf (s. Pascher, Arch.Protistenk. 48(1924): 525). Er starb unter miserablen Umständen 1920 in Istanbul (B. irrt!).

besonders gerne gesehenen Gästen. Als er mir durch Dr. Kupelwieser jun. vorgestellt wurde, ergänzte dieser die Vorstellungssphrasen durch die Bemerkung: „Ein Kleinrusse - nun können Sie sich vorstellen, was für Dimensionen die Großrussen haben!“ Kuschakewitsch hatte eine Länge von etwa 1,90 m. Die ungewöhnliche Größe war ihm bereits einmal verhängnisvoll geworden, als er an einer antizaristischen Demonstration teilnahm. Die Geheimpolizei machte photographische Aufnahmen der demonstrierenden Menge; auf diesen Bildern fiel Kuschakewitsch sofort auf, da er alle andren Teilnehmer um mehr als Haupteslänge überragte. Verlust des Dokortitels und eine Freiheitsstrafe waren die Folgen. Dem Aussehen nach war Kuschakewitsch ein Doppelgänger des deutschen Kanzlers Bethmann Hollweg (128). Die frappante Ähnlichkeit sollte übrigens - nach einem in Lunz ausgeheckten Plan - einmal ausgenützt werden, um im „Interessanten Blatt“ (129) einen sogenannten Grubenhund unterzubringen. Er wurde beim Tennisspiel photographiert (im Hintergrund der Scheiblingstein) (130) und das Bild sollte dieser Zeitschrift übermittelt werden samt Begleitschreiben, in dem der Aufenthalt Bethmann Hollwegs mit lächerlichen politischen Motiven erklärt wurde. Aus mir nicht mehr erinnerlichen Gründen unterblieb dann der Scherz, auf den das „Interessante Blatt“ mit Sicherheit hereingefallen wäre.

Hier noch einiges über das gesellschaftliche Leben in Elbogen. Wie überall damals in Deutsch-Böhmen war die Gesellschaft in zwei Lager gespalten. Die älteren Leute waren liberal gesinnt, die jungen national. Demnach verlief selbst durch Familien vielfach der Riß. Die liberale Gesellschaft traf sich Mittwoch abends im vornehmen Gasthaus Roß zu Fortbildungs-Abenden; die Nationalen versammelten sich Samstag abends im „Löwen“. An den Mittwochabenden wurde regelmäßig ein Vortrag gehalten. Hiefür stand kein eigener Raum zur Verfügung, und so konnte es leicht passieren, daß ein Hotelgast, der gerade sein Abendessen einnehmen wollte, im Speisesaal einen Vortrag über sich ergehen lassen mußte, etwa über Bakteriologie oder sonst ein ihm äußerst fernliegendes Thema. Da an diesen Abenden auch Damen teilnahmen, herrschte in der teilnehmenden Gesellschaft Salonton. An den Samstagabenden, an denen sich die antiliberal gesinnten Elbogner zusammenfanden - ohne Damenbegleitung - , ging es etwas derber zu. Ich erinnere mich einer Weihnachtsfeier - ich war nämlich einer jener weißen Raben, die in beiden Gesellschaften verkehrten -, bei der es überraschende Weihnachtsgeschenke gab. Dr. Klier vom Krankenhaus, der ein leidenschaftlicher Mineraliensammler war, erhielt eine elegante Kassette, in der sich allem Anschein nach eine hübsche Mineraliensammlung befand. Als er aber näher zusah, mußte er feststellen, daß die Fächer trockene Tier-Exkreme enthielten. Neben weißem Hundekot, Bruchstücken eines Kuhfladen usw. fanden sich gleich Diamanten in einem Glasröhrchen aufbewahrt Maus-Faeces. Wäre noch Zweifel möglich gewesen, er hätte angesichts der Etiketten

(128) Theobald von **Bethmann Hollweg**, 1856-1921, deutscher Reichskanzler 1909-1917, suchte Ausgleich mit England und Dämpfung österreichischer Ambitionen am Balkan.

(129) „Das Interessante Blatt“, illustrierte Wochenschrift, Wien ab 1888.

(130) Der Tennisplatz befand sich damals unterhalb der Kazim (I: DI Peter Kupelwieser).

schwinden müssen. Die Pseudomineralien waren ausgewiesen als Mistblende, rezente Koprolithen, Latrinenspat, Faekalit, Urinocker (an Stelle von Uranocker) u. dgl. mehr.

Die Mittwochabende waren der Samstags-Gesellschaft natürlich ein Dorn im Auge. Gab sich einer der Vortragenden am Mittwoch eine Blöße, triumphierten die Vereins-Meier vom Samstag, und umgekehrt gab es am Mittwoch oft Schändliches über diese zu beklatschen. In Elbogen lebte damals ein Sohn des Schichtmeisters Paulus als Privatier, der sich als Bastler mit elektrischen Apparaten befaßte. Als damals aufregender Sache widmete er sich auch der drahtlosen Telegraphie. Endlich war es so weit, daß er an einem Mittwochabend einen Vortrag mit Demonstration über sein Steckenpferd halten zu können glaubte. In einem über dem Speise- und Vortragssaal gelegenen Raum war eine Art Sender etabliert, unten im Saale ein Empfänger. Mit Spannung sah die Zuhörerschaft der Darbietung entgegen; aber obwohl der Vortragende oben zuletzt mit Stentorstimme in den Sender hineinbrüllte, war unten nichts zu hören - zumindest aus dem Apparat. Ab sofort war der arme Mann dem Spott der Antiliberalen preisgegeben (man witzelte über seine „sprachlose Telephonie“). Es gab natürlich auch gute Vorträge und die Kritik der Samstagrunde war meist wenig objektiv - die Elbogener Lokalpatrioten waren auf den Fortbildungs-Verein recht stolz und der Lokal-Patriotismus gedieh prächtig in Elbogen. Begreiflicher Weise! Denn Elbogen hatte noch wenige Jahrzehnte zuvor als Kreisstadt eine entsprechende Rolle gespielt, war dann aber rasch von Karlsbad und Frankenau überholt, ja an die Wand gedrückt worden (Falkenau als Zentrum des Braunkohlen-Abbaus), und in eine Art Dornröschenschlaf gesunken. Aus der verflossenen Glanzzeit ragte noch der Altbürgermeister Heidl (131) herüber, der tagtäglich mit einem eleganten Stock mit Silberknopf erschien - „so stelle ich mir einen Hamburger Senator vor“, pflegte Koll. Hoffmann bei diesem Anblick zu sagen -, um im Hotel Roß von den kostbaren Flaschenweinen zu trinken. Wenn an dem trinkfreudigen Stammtisch denn Heidl war kein Einzelgänger! - ein Fremder Platz nahm, wurde er bald Zeuge fabelhafter Gedächtnis-Leistungen des alten Herrn. „Das war im Jahre 1846, am 17. Juli, einem Freitag, wie ich mich erinnere...“, konnte man da etwa hören. Auch ich war, als ich an dem Frühschoppen-Stammtisch als Neuling eingeführt wurde, über dieses Gedächtnis höchst erstaunt und äußerte mich darüber am Nachhauseweg zu meinem Begleiter, dem ebenfalls schon bejahrten Buchhändler W. - „Ach was, das sind doch alles nur fingierte Daten“, erwiderte mir der, „wenn's gut geht, wird Heidl demnächst noch den Barometerstand angeben, der an dem betreffenden Tag geherrscht hat!“ „Der Laie glaubt, der Kenner weiß“, pflegte in solchen Fällen Kollege Lipschitz zu sagen und ich wurde seitdem gegenüber den Gedächtnisleistungen alter Leute etwas mißtrauisch. Ich machte aber später in Eger die Erfahrung, daß es doch betagte Gedächtnis-Meister gibt. In Eger gehörte zu einem Bürgerstammtisch, den ich öfters aufsuchte, stadtbekannt der „Wastlbäck“ Ein rüstiger Achtziger,

(131) Georg Ludwig Heidl, Elbogen 24.8.1835 - 12.12.1904, Kaufmann (Lehrjahre in Wien) ab 1857 in Elbogen, Bürgermeister 1864-66 und 1870-1904. Heidl ließ die erste Lokalbahn der Monarchie bauen (1877, wohl die nach Schlaggenwald, s.u., und Schönfeld).

erzählte er gerne von seinen Wanderungen, die ihn als Bäckergehilfen auf der Walz quer durch Mitteleuropa geführt hatten. Seine Tisch-Genossen hielten diese Erzählungen, da sie so reich an Einzelheiten waren, für Phantasie-Produkte. Ja man behauptete sogar, der Bäcker schlage, ehe er zum Stammtisch gehe, im Lexikon einen Artikel auf und bringe dann im Gasthaus das Gespräch ganz unauffällig auf dieses Thema, nur um nun mit seinen Kenntnissen glänzen zu können. Einmal berichtete er aber in meiner Gegenwart von einer Fußreise von Graz nach Triest vor über sechzig Jahren. Zufällig kannte ich einen Teil dieses Wanderweges (aus meiner Pettau-Zeit), konnte so seine Angaben prüfen und nur deren Richtigkeit bestätigen; es handelte sich um Beobachtungen, die er weder dem Konversationslexikon noch einem Reisehandbuch entnommen haben konnte.

Um noch eine Probe vom Elbogner Lokalpatriotismus nachzutragen, sei ein kleines Intermezzo aus der ersten Zeit meines Elbogner Daseins berichtet. Ich betrat eine Rasierstube und wurde vom Barbier gleich als neue Lehrkraft der Realschule agnosziert. Sofort begann er, mir die Vorzüge der kleinen Stadt vor Augen zu führen, und betonte, daß Elbogen ein ausgesprochenes Patrizier-Städtchen sei. Was er sich darunter vorstellte, blieb mir unklar, er schien das Wort von einem Verbum „patrizieren“ herzuleiten, denn er sprach es analog einem „Spazierstöckchen“ aus. Auch weihte er mich vorsorglich in den neuesten Stadtklatsch ein, indem er mir eine kürzlich erfolgte Verlobung und deren Hintergründe darlegte. Er kam dabei zum Schluß: „Mein Gott, der nimmt die doch ohnehin nicht - die wiegt ja keine hundert Pfund!“ (132) - woraus ich ersehen konnte, daß wenigstens die Bräute Elbogner Raseure sich eines respektableren Lebendgewichtes erfreuen mußten, wenn sie bei ihren künftigen Ehegatten reussieren sollten.

Auch aus dem Schulleben ist mir ein oder das andere Erwähnenswerte in Erinnerung geblieben. An der Volksschule gab es alljährlich eine kleine Preis-Prüfung aus Religion. Irgend ein Bürger hatte einen Betrag gestiftet, dessen Zinsen dem Schüler eingehändigt wurden, der da am besten abschnitt. Dechant Hamann vom Kreuzherren-Orden war extra zu der Prüfung gekommen und stellte selber die Fragen. Schon nach kurzem merkte er, daß ein kleiner Knabe in der letzten Bank, auch wenn alle anderen versagten, Antwort zu geben wußte. Unter zunehmender Nervosität der anwesenden Lehrer richtete er schließlich, da er in dem Jungen bereits den Preisträger sichergestellt hatte, an ihn die Frage, wie er heiße. „Kohn“, sagte ganz stolz auf seine Leistung der Gefragte. Bevor sich noch Dechant Hamann von seiner Verblüffung erfangen konnte, war Schulleiter Hahn zu ihm getreten und gab die sehr notwendige Aufklärung. Der von Dechant Hamann als Preisträger Ermittelte war ein Jude, der aus einem kleinen Dorf kommend die Schule in Elbogen besuchte und der, da er recht brav war, die Vergünstigung erhalten hatte, besonders während der kalten Jahreszeit auch beim katholischen Religionsunterrichte im geheizten Klassenzimmer bleiben zu dürfen. Aber er benützte, wie sich nun zeigte, das Schulzimmer nicht nur als Wärmestube, sondern verfolgte den Unterricht mit solchem Eifer, daß er als Bester bei der Preis-Prüfung abschnitt. Der

(132) B. schreibt sogar „48 Pfund“ (Irrtum oder Ironie?).

Preis konnte ihm zwar jetzt nicht zuerkannt werden - dies wäre im Widerspruch zum Stiftungsbrief gestanden -, aber Hamann entschädigte den kleinen Kohn aus seiner Privat-Schatulle. -

An der Realschule, an der ich unterrichtete, fehlte es natürlich nie an heiteren Zwischenfällen; besonders folgender ist mir in Erinnerung geblieben. Kollege Richter übersetzte mit seiner Klasse einen französischen Text. Bei einem Wort, das mit unserem Ausdruck „borniert“ zusammenhängt, stockt der Schüler aus Vokabel-Unkenntnis. Richter will ihm auf die Spur helfen und fragt: „Ja haben Sie denn noch nie einen bornierten Menschen gesehen? - So sehen Sie doch mich an!“, fährt er fort, da der Schüler unbeirrt in seinen Text starrt und nicht weiter weiß.- Die mühsam unterdrückte Heiterkeit der Schüler brachte Richter erst zu Bewußtsein, welche unvorsichtige Frage er da gestellt hatte. -

Soweit ich meine Ferienzeit nicht in Lunz verbrachte, wurden öfters Alpenreisen unternommen - vorwiegend nach Tirol, einmal auch wieder in die Hohen Tauern. Diese Fahrt wurde mit Bergrat Czasch und Kollegen Nagele unternommen. Wir fuhren nachmittags in Elbogen ab; das Nachtmahl in Marienbad ist mir in guter Erinnerung; während der Nacht fuhren wir nach Salzburg und speisten dort im Bahnhofsrestaurant noch zu Mittag. Zum nächsten Übernachten fuhren wir nach Golling, wo wir im Restaurationsgarten das 25jährige Gründungs-Jubiläum der Sektion des DÖAV mitfeierten (133). Als es nachts kühl wurde und ich meinen Wetterkragen umnehmen wollte, kam mir zum Bewußtsein, daß ich ihn in der überfüllten Salzburger Bahnhofsrestaurations-Halle hängen gelassen hatte. Czasch riet mir, gleich ein Telegramm aufzugeben. Ich meinte, bei dem Betrieb dort sei der Wettermantel doch längst entwendet und ich könnte nur die Telegrammgebühr noch einsparen. „Gut“, sagte Czasch, „dann telegraphiere eben ich“; sprach's, verschwand im nahen Bahnhofsgebäude und telegraphierte. - Als ich am anderen Morgen zum Frühstück kam, saß Czasch schon beim Kaffee und über der Lehne seines Stuhls hing das Objekt meiner Vergeßlichkeit! Ein Kondukteur hatte das „*corpus delicti*“ mit dem Frühzug gebracht. Ich hatte weder diese Ehrlichkeit noch die prompte Erledigung meines Telegramms für möglich gehalten - obwohl mir schon einmal etwas Ähnliches vorgekommen war. Ich fuhr einmal als Student an die Zoologische Station in Triest. Als ich in Laibach die Fahrkarte löste, zahlte ich anstatt in Kronen- in Gulden-Währung, also den doppelten Betrag - ein Irrtum, auf den ich erst in Triest aufmerksam wurde, als ich beim Begleichen meiner Rechnung in der Restauration „Lipsia“ der bedenklichen Ebbe im Portemonnaie gewahr wurde. Damals schrieb ich eine Postkarte an den Bahnschalter in Laibach - und nach wenigen Tagen bekam ich den überzahlten Betrag per Postanweisung erstattet! Viel, viel später hatte ich einmal Gelegenheit, mich beim Schicksal zu revanchieren. Ich war in München auf dem Weg in die Anatomie, da fiel mir ein, daß ich kein Kleingeld hätte. Lediglich, um mir solches

(133) Der Deutsch-Österreichische Alpenverein wurde 1873 gegründet; die hier erwähnte Feier der später aufgelösten Sektion fand 13.-15. August 1905 statt (I: ÖAV Innsbruck, Dr. Heinz Höpperger). Dieser Abschnitt hätte daher, wie nachträglich festzustellen ist, vom Herausgeber früher eingeordnet werden sollen.

zu verschaffen, trat ich in eine kleine Greißlerei, die um die Ecke bei der Anatomie lag, und kaufte eine Ansichtskarte, die ich mit einem 50-Mark-Schein zahlte. Als ich abends im „Rheinhof“ meine Lieblingsmarke, „Wachenheimer Gerümpel“, getrunken hatte und bezahlte, fiel mir auf, daß meine Barschaft im Brieffaschl unnatürlich groß sei. Im Hotel auf meinem Zimmer veranstaltete ich einen Kassensturz, zog die Bilanz des verflossenen Tages und konnte eindeutig feststellen, daß ich gerade 50 M zu viel hatte. Ich hatte offenbar anlässlich des Ansichtskarten-Kaufes beim Wechseln der 50-Mark-Note diese samt dem Wechselgeld eingesteckt. Es war schon 11 Uhr nachts, ich konnte den armen geprellten Greißler nicht gleich aufsuchen; aber am nächsten Morgen stand ich um acht an seinem Laden, auf dessen Öffnung wartend. Die Freude des guten Mannes war unbeschreiblich, als er das für verloren gegebene Geld empfing. Er hatte das Fehlen der Banknote gleich bemerkt, als ich den Laden verließ, und war mir nachgeeilt; aber auf der Straße konnte er mich nirgends erblicken (da ich inzwischen die Anatomie betreten hatte) und mußte daher annehmen, einem raffinierten Betrüger aufgesessen zu sein.

Doch zurück nach Golling! Wir fuhren bis Lend-Gastein. Czasch nahm beim Bahnhof einen Einspänner; ich zog es vor, *per pedes* nach Bökkstein zu pilgern. Hätte ich geahnt, wie langweilig und ermüdend dieser Weg sein würde, wäre ich natürlich im Wagen mitgefahren. Die Reue kam nun zu spät. Dummerweise hatte ich , statt den ganzen Krempel auf den Wagen zu werfen, Schnerfer, Pickel und Steigeisen, ja sogar auch die Eisen von Czasch bei mir behalten und konnte jetzt dies ansehnliche Gepäck weiß ich wie viele Kilometer taleinwärts schleppen. Zu allem Überdruß verlängerte sich der Weg durch eine weitere Dummheit von mir um ein Beträchtliches: Gleich nachdem ich mich von Czasch getrennt hatte, war ich ohne Überlegen dem neben mir fließenden Bach gefolgt in dem Wahne, es handle sich hiebei um die Gasteiner Ache. Nach einiger Zeit wurden aber die Dissonanzen zwischen meiner Umgebung und der Generalstabskarte unübersehbar, und mir kam endlich zu Bewußtsein, daß ich da ein gutes Stück Weges längs der Salzach gewandert war. Fluchend und in glühender Mittagshitze schwitzend marschierte ich zurück nach Dorf Gastein und kam erst spät abends recht übermüdet nach Bökkstein, wo ich meine Tourengefährten auch vorfand. Der folgende Vormittag galt dem Besuche des in Bau befindlichen Tauerntunnels, der bereits 2 km weit vorgetrieben war. Durch Bergrat Czasch war es uns gestattet, diese Strecke zu begehen; aber es war kein Genuß. Höllischer Lärm der Bohrmaschinen, schwüle Luft im Halbdunkel, immer wieder Zurufe „Attenzione, attenzione!“, wenn wo eine Sprengung vorgenommen wurde. Die Arbeiten erfolgten z.T. in sogenanntem knallenden Gebirge (134), waren also ziemlich riskant und das große Spital, das nächst dem Tunneleingang errichtet war, bezeugte, daß hier Unfälle zu den Alltäglichkeiten gehörten. Ich war froh, wie wir wieder am Tageslicht waren. Nachmittags wanderten wir aufs Naßfeld hinauf, wo dann im Valerie-Schutzhaus Nachtquartier bezogen wurde. Meine zoologischen Interessen verleiteten mich dazu, vor dem

(134) Bau des Tauerntunnels: 1901 - 1910. - „Knallendes Gebirge“: Gesteine, die unter tektonischem (u.a.) Streß stehen (Spannung), von denen bei Bauarbeiten daher gern Stücke mit großer Beschleunigung abspringen.

Nachtmahl noch die beiden Bockhard-Seen (135) aufzusuchen; ich war danach so übermüdet, daß ich nicht mehr einschlafen konnte. Ich war noch wach, als gegen drei Uhr morgens der Weckruf zum Aufbruch auf den Sonnblick ertönte. Der Morgen war eiskalt, so daß wir die Sonne freudig begrüßten, als sie sich endlich zeigte. Die Freude sollte nicht lange währen: bald verschwand jene hinter aufziehenden Wolken, wenig später begann es zu schneien und als wir in den Bereich der alten Goldbergwerke kamen, befanden wir uns im dichtesten Schneegestöber. In einer Bretterhütte wurden die Lebensgeister mit gedörrten Zwetschken aufgefrischt und beratschlagt, ob wir nicht besser umkehren oder nach Rauris flüchten sollten. Aber schließlich wurde der Weitermarsch zum Zittelhaus angetreten. Zwei Nächte blieben wir oben, aber das Wetter wurde nicht anders. Am dritten Tag beschlossen wir trotzdem, zum Zirmsers abzustiegen und nach Heiligenblut zu wandern, wo wir dann beim Schober blieben. Im Fremdenbuch dort entdeckte ich neben Eintragungen bekannter Botaniker einer längst verschwundenen Zeit, daß auch ein Vetter von mir, der damals schon hochbetagt in Graz lebte, im Vormärz einmal hier beim Schober abgestiegen war (136). Wir waren alle angenehm davon berührt, daß Heiligenblut der neuen Zeit - vom Rupertihaus abgesehen - noch keine Konzessionen gemacht hatte. Das kleine Dörfchen mit seinem spitzigen Kirchturm und dem Glockner im Hintergrund sah noch gerade so aus wie auf uralten Bildern. Auf dem Friedhof machten zahlreiche Gräber von Abgestürzten Eindruck. Unwillkürlich kam das Gespräch da auf Pallavicini und all seine Nachfolger, wenn man abends beim Wein beisammen saß.- Für den übernächsten Tag wurde unsere Glockner-Partie angesetzt, und, da der Abstieg über den Stüdlgrat nach Kals in Aussicht genommen war, ein Führer bestellt. Dieser kam abends an unsern Tisch beim Schober und stellte ein förmliches Verhör mit uns an, was für Touren wir bisher absolviert hätten, um sich ein Bild über unsere touristischen Qualitäten zu machen. Den folgenden Tag wanderten wir zum Glocknerhaus. Ich hatte schon in Heiligenblut die Überanstrengung der vorangegangenen Tage gespürt, noch deutlicher wurde es jetzt. Das Herz streikte und ich mußte mir schweren Herzens eingestehen, daß ich die Glocknertour nicht mehr mitmachen konnte. Zwar hatte ich die Post und ein in Aussicht stehendes Wäschepaket schon nach Kals dirigieren lassen, aber nun blieb nichts anderes übrig, als den Rückzug talauswärts anzutreten, um per Bahn über Kärnten heimzufahren. Früh um drei brachen meine Begleiter zum Glockner auf, ich blieb liegen und beschloß, zwei Tage im Glocknerhaus zu verweilen, um zu sehen, ob sich meine Herztätigkeit wieder normalisiere. Nachmittags kroch ich ein wenig an der Seitenmoräne der Pasterze umher und botanisierte *Lomatogonium* und etliche Moose. Beim Einlegen von Moosrasen in die Mappe gesellte sich ein Tourist zu mir, der Interesse an meiner Sammeltätigkeit nahm; es stellte sich heraus, daß es der Berliner Verlagsbuchhändler Junk war, bei dem ich kurz vorher die Schmeilschen Copepoden-Bände der „Zoologica“ (1892-98) gekauft hatte. Die berühmte Gamsgrube konnte ich leider nicht

(135) Andere Schreibung B.s für Pochart-Seen, zwei kleine Seen (der größere Untere 13 ha) westlich von Böckstein.

(136) Wohl Johann Müller aus Duppau, später Kaufmann in Graz; damals gegen 80 Jahre alt (I: Franz Gaksch, Neu-Ulm).

aufsuchen, so gerne ich auch *Braya* (137) lebend gesehen hätte. Aber mein Herz spielte verrückt. Als ich, da dieser Zustand sich nicht besserte, wieder nach Heiligenblut hinabwanderte, um dann mit dem Stellwagen ins Drautal hinauszufahren, konnte ich von hier wenigstens noch zwei heitere Erinnerungen mit mir nehmen. Bei unsrem Einzug vom Sonnblick hatten wir alle mächtige Stoppelbärte mitgebracht und wollten uns darum rasieren lassen. Es gab indes im ganzen Ort keinen Rasierladen. „Die Einheimischen rasieren sich selber“, sagte man uns, „und die Touristen haben ohnehin alle Gletscherbrand und sind daher nicht in der Lage, sich rasieren zu lassen.“ Doch könnten wir uns von der Frau eines Bergführers - aus Gefälligkeit - rasieren lassen. Also begab ich mich mit Bergrat Czasch zum angegebenen Führer. Wir losten, wer sich zuerst der Raseuse ausliefern sollte. Das Los traf mich. Als ich blutrünstig (138) aus dem Hause taumelte, vor dem Czasch wartend auf einem Felsblock saß, betrachtete mich dieser mitleidsvoll und erklärte, mit dem Rasieren habe es seine Zeit bis Kals. - Von der Rückreise ist mir nichts weiter in Erinnerung als ein Gasthaus, in dem ich mir seines merkwürdigen Namens zuliebe ein Viertel Wein genehmigte. Es hieß „Onkel Toms Hütte“ und rief längst entschwundene Jugendtage in Erinnerung.

Noch eine zweite Alpenfahrt erfolgte von Elbogen aus, die mich wieder mit Kufstein in Beziehung brachte, so daß sich nach und nach überhaupt ein aus München, Wendelstein, Tazzelwurm, Kufstein, Achensee etc. zusammengebrautes Orplid herauskristallisierte als ewig unerreichtes Ziel meiner Sehnsucht. Mag sich hier auch - durch Noë und Steub! - Nachempfundenenes eingeschlichen haben - die psychische Verankerung in der Gegend war echt und unaustilgbar. Daß es mir trotz allen Bemühungen letztlich nicht gelang, in dieser Region festen Fuß zu fassen, ließ und läßt, jetzt vor dem Lebensabschluß, mich rückblickend mein Leben als verpfuscht betrachten und hat viel zur Bestärkung meiner pessimistischen Lebensanschauung beigetragen. Zu Noës und Steubs Zeiten hier gelebt zu haben - das wäre mir als einziges Lebensglück erschienen.

*

So hatte ich also mein Leben aufgeteilt zwischen dem Schuldienst in Elbogen und der heiteren Wissenschaft (in den Ferien in Lunz). Die oben geschilderte Besucher-Frequenz an der Biologischen Station in Seehof bot mir reichlich Gelegenheit zu Kontakten mit Forschern auch aus dem Ausland und eröffnete mir so erst den Weg zu meinem sich abzuzeichnen beginnenden Spezialgebiet, der Tiergeographie. Lunz bot mir aber noch einen wichtigen Vorteil: es schützte mich vor zu großer Einseitigkeit. Denn die zahlreichen in- und ausländischen, z.T. selbst außereuropäischen Gelehrten, die sich hier einfanden, waren zwar überwiegend Hydrobiologen, man kam aber auch mit Morphologen, Genetikern, Physiologen, Chemikern und Physikern in Berührung und oft zu anregendem Gedankenaustausch. Da ich aus dem Schuldienst noch nicht

(137) *Lomatogonium carinthiacum*, kleine Gentianacee, meist weißblühend, besonders in den Hohen Tauern. *Braya alpina*, Hochgebirgsendemit der Ostalpen, Crucifere.

(138) „Blutrünstig“ kann heute (20.Jhdt.) nur in übertragenem Sinne gebraucht werden; als „aufgeschunden“ (von „rinnen“) damals noch; oder landschaftlich?

Reißaus nehmen wollte (das kam erst später) und stets auf eine Lehrer-Stelle in Tirol hoffte, reichte ich nun, wie bereits angedeutet, um eine Versetzung nach Eger ein. Der Posten des Naturhistorikers am Egerer Gymnasium war im Sommer 1910 ausgeschrieben. Mein Vater gab nämlich aus Altersgründen sein Notariat in Elbogen auf: Arteriosklerose machte ihm zunehmend zu schaffen und ließ es ihm geraten erscheinen, alljährlich die Kur in Franzensbad zu gebrauchen, wo er in Dr. Deitelmoser auch einen ihm zusagenden Arzt gefunden hatte. Um meinen Eltern den Besuch des Kurorts zu erleichtern, nahm ich diese Gelegenheit wahr, mich ins näher zu Franzensbad gelegene Eger (139) versetzen zu lassen. So kam ich im September dieses Jahres wieder in die düstere Stadt, die mir seit der Gymnasialzeit unsympathisch war. Doch bot Eger infolge günstiger Zugs-Verbindungen wenigstens die Möglichkeit, nach Dienstscluß rasch und bequem aus Böhmen verschwinden zu können - in Richtung Bayern. (Die Hoffnung, Eger auch dienstlich quittieren zu können, hatte ich noch nicht aufgegeben - obwohl ich an der Schule eine ganze Schar von Leidensgenossen antraf, denen wie mir die Rückkehr ins Gelobte Land versperrt war - was mich allerdings mit der Zeit nachdenklich machte!)

Da der Arzt meinem Vater „frische Luft und kein dunkles Fleisch“ verordnet hatte, fuhren wir (noch von Elbogen aus) oft zum Mittagessen nach Schlaggenwald, wo in der „Pinge“ nicht nur gute Luft herrschte, sondern auch gute gebratene Hühner zu haben waren. Seltsamerweise wurden die Hühner dort nicht geschlachtet, sondern geschossen. Wir brauchten nur von der Bahn aus ein Zeichen zu geben, so griff der Wirt, Herr Stark, nach seinem Gewehr, und wenn wir dann im Gasthaus eintrafen, lag die ungewöhnliche Jagdbeute schon parat. Und während ich auf den alten Halden (140) nach Wavellit oder Molybdänglanz suchte, schmorten die geschossenen Hühner bereits in der Pfanne.

Zu meinen Kollegen am Egerer Gymnasium zählten der aus Tirol stammende Romanist Elsässer und der Chemiker Dr. Lipschitz, der lange Assistent am Chemischen Institut in Prag war. Elsässer war starker Alkoholiker, was sein frühes Ende verschuldet haben dürfte. Er war eigentlich nie betrunken, zeigte aber gelegentlich seltsame Symptome von Alkoholvergiftung. Wir gingen einmal in einer schönen Sommernacht gegen zwei Uhr morgens selbender nach Hause. Elsässer hatte ziemlich viel konsumiert und wir unterhielten uns unterwegs nun lebhaft über unsere Innsbrucker Studienzeit. Plötzlich blieb er stehen, sah mich ganz perplex an und fragte, den Tiroler Dialekt verlassend, in pompösem Schriftdeutsch: „Wer sind Sie eigentlich und wo sind Sie wohnhaft?“ Und als ich ihm lachend erwiderte: „Ja spinnst du denn?“, da erschrak er sichtlich und fragte mich ziemlich entgeistert: „Mein Gott, jetzt hab ich dich nicht erkannt! Was war denn mit mir?“ Ich

(139) Eger, tsch. Cheb, damals 22000 Einwohner (Dte).

(140) Schlaggenwald, Ortschaft südlich von Elbogen (19 km), ca. 3500 Einwohner; daher Jber.11, S.145 falsch konstruiert (Ad.): statt „des Schlaggenwaldes“: von Schlaggenwald. - In der Nähe Zinnbergwerk (bis 1860).

klärte ihn, immer noch lachend, auf: „Das macht der biedere Alkohol, C₂H₅OH“; da faßte er sich schnell und setzte das vorher geführte Gespräch fort, als ob nichts vorgefallen wäre.

Kollege Lipschitz war eine heitere Natur von fabelhafter Beschlagenheit auf vielen Gebieten und unerschöpflich an witzigen Einfällen, die sich besonders bei Gelegenheitsgedichten einstellten (141). Auch im Unterricht konnte er seine teils humoristisch, teils sarkastisch zu nennende Veranlagung nicht verbergen. „Zur Kopfarbeit nicht geeignet, höchstens als Rammklotz!“, „Kaufen Sie sich ein Pfund Zement, vielleicht können Sie damit Ihre beginnende Hirnerweichung noch aufhalten, wenn Sie den Zement schnupfen“, usw.. Übrigens konnte er aus seiner eigenen Gymnasial-Zeit genug lustige Erlebnisse zum besten geben. Da gab es damals in Baden unobligaten Italienisch-Unterricht durch einen ganz hilflosen Lehrer. Zur Zeit der Kirschen-Reife schwelgte die Schülerschar während des Unterrichts im Genuß der Früchte und versäumte es auch nicht, auf ihren Italienischlehrer die Kerne abzuschneiden. Eine gute Weile sah der Hilflose dem Treiben ohnmächtig zu; als es ihm aber allzu arg wurde, rief er zornbevend die Drohung: „Sie da hinten - noch ein Kern und ich nehme Ihnen die Kirschen weg!“ - In wieder anderer Weise sorgte ein Griechisch-Lehrer für die Erheiterung seiner Schüler, indem er nämlich vorgetäuschte Dummheit für echt hielt; so ließ ihn einmal ein Schüler für längere Zeit hindurch gekonnt darüber im unklaren, ob er einen starken von einem schwachen Aorist unterscheiden könne. Der Lehrer sagte: „Ich werde Ihnen jetzt eine Form vorlegen, und Sie antworten nur mit Ja oder Nein: Ist also *εκαυσα* stark?“ Darauf der Schüler: „Ja oder nein.“ Uns allen, die wir damals dabei waren, bleibt unvergeßlich, wie Lipschitz die Verzweiflung des Lehrers über die vermeintliche Borniertheit des Schülers schauspielerisch vorführte; schade, daß das nicht gefilmt werden konnte. Und um noch etwas ist sehr schade: um die Gedichte, die Lipschitz als Schriftführer des „U-Boot-Kongresses“ verfaßt hat. Die Abschriften befanden sich in meinem Besitz und wurden von den Tschechen 1945 mit meinem gesamten Hab und Gut konfisziert (142).

Im großen und ganzen war aber meine Zeit in Eger von Anfang an von Schicksalsschlägen gekennzeichnet. Vaters Altersleiden verschlimmerte sich und führte nach fünf Jahren zum Tode. Meine Mutter hatte drei schwierige Operationen über sich ergehen zu lassen, die durch widrige Begleitumstände sehr kritisch verliefen. Dann brach der Weltkrieg aus, der bald zur Schließung der Biologischen Station in Lunz führte, da das Personal einrücken mußte. Und gerade in diese schwere Zeit fiel auch meine Verheiratung: ich hatte meine zukünftige Gemahlin im letzten „Friedenssommer“ in Lunz kennengelernt, wo sie mit ihren Eltern in der Sommerfrische weilte (143).

(141) Hier endet das größere (hschr.) Manuskript; eine Seite noch maschinschr. (Lipschitz).

(142) Ende mit Beistrich - Erklärung des „U-Boot-Kongresses“ wäre vielleicht gefolgt.

(143) Grete Hübel: 25.1.1890 Neudek - 30.10.1959 Scheibbs. Ihr Vater war Jurist in Aussig (Landesgerichtsrat). Der Aufenthalt in Lunz geschah in Absicht der Kuppelei. Die Ehe blieb kinderlos, da ihr „bloß Wechselbälge entstammen“ hätten können. (I: Walburga Aigner lt. G.B. bzw. V.B.)

Der Einberufung in den Krieg entging ich knapp. Kurz vor Ende des Weltkrieges wurden Musterungen für noch nicht einberufene Jahrgänge angeordnet. Als ich zu Beginn meiner Innsbrucker Studienjahre zur Assentierung gekommen war, hatte man mich, da Brillenträger, für untauglich erklärt. Jetzt, auf meine alten Tage, wurde ich für tauglich für den Dienst mit der Waffe befunden, obgleich ich vor allem infolge von zwei überstandenen Rippenfellentzündungen ziemlich angeschlagen war. Als ich dem Stellungs-Kommando erklärte, ich wolle bei der Festungs-Artillerie dienen, sagte der Feldwebel: „I aa, aber mir brauchen nur mehr Infantristen!“ Ich erhielt also den Befehl, mich am Soundsovielten in der Infanterie-Kaserne in Wrschowitz (144) einzufinden, weil ich dem 73. Infanterie-Regiment zugeteilt sei. Am Abend vor diesem Datum besuchte ich mit meiner Mutter (145) in Franzensbad noch ein Konzert, da kam eine Bekannte, Frau Direktor Valenta, auf uns zu und berichtete, daß alle im Schuldienst Stehenden der Verteidigung des Vaterlandes enthoben seien. Wir konnten es kaum glauben, fanden aber bei unserer Rückkehr nach Eger die Nachricht bestätigt vor. So blieb mir das Schicksal erspart, das Freund Lohr ereilte. Dieser hatte seinerzeit das Freiwilligen-Jahr abgeleistet, brauchte dann aber bei Kriegs-Ausbruch infolge seines Alters nicht einzurücken. Er war bei der Versicherungs-Firma Florian tätig. Kaum war der Krieg in Gang, ließ sich schon also die Volkes-Stimme vernehmen: „Natürlich, Familienväter müssen an der Front verbluten, aber der alte Junggesell Lohr lebt vergnügt in Eger, ist dreifacher Hausbesitzer und bezieht ein fabelhaftes Gehalt.“ - Nach zwei Jahren wurde er als Reserve-Offizier einberufen, aber nur zu Lokaldienst. Wieder vernahm man die *vox populi*: „Jetzt sitzt der Lohr fein in der Kanzlei, bezieht die Oberlieutenantsgage; sein Lokaldienst besteht darin, daß er in Uniform umherspaziert und Pflanz reißt!“ - Kurz vor Kriegsende wurde aber auch er an die Front geholt - da konnte man vernehmen: „Na, habts es scho ghört? Der Lohr ist an die Front geschickt worden! Der wird's Kraut fett machen! Jetzt, wo der Krieg schon verloren ist“ - und so war es auch: Noch ehe er die Front erreichte, war der Krieg aus und Lohr hatte nicht einmal mehr Gelegenheit, das Kraut fett zu machen.- Wie Assentierungen im letzten Augenblick gehandhabt wurden, zeigt das Beispiel eines meiner Vettern. Seine Brille war zwar etwas stärker als meine. Sein Befund lautete: „Wegen hochgradiger Kurzsichtigkeit zum Frontdienst nicht tauglich, daher nur zu **W a c h t d i e n s t e n** verwendbar.“

(Wird fortgesetzt.)

Grete und Vinzenz Brehm
1915



(144) Werschowitz, Vršovice, 13. Bezirk Prags.

(145) B. schreibt irrtümlich „mit meinen Eltern“.